Wort und Antwort

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **63 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

freundliche Hinweise auf «gärtneeeerische» Anlagen, wenn man sie als besonders prächtig gelungen erachtet. So macht man ernsthaftes buchhalterisches Bemühen höchstens lächerlich und in Wirklichkeit die Rechnung ohne den Wirt.

Ein in der Theologie bewanderter Freund wies mich diesbezüglich übrigens darauf hin, dass man in manchen Gegenden von der «lutheeeerischen» Kirche als Konfessionsgemeinschaft spreche, wobei mir die ebenso verbreitete Variante «lutheranisch» allerdings auch nicht gerade über jeden Zweifel erhaben erscheint. Sie klingt irgendwie ein wenig zu gespreizt, um glaubwürdig zu sein, und sollte sich korrekt mit luther-

risch begnügen – mit Betonung auf der ersten Silbe.

Peter Heisch

Sprach-Jekami

Aufwendig wird gemäss der Reform zu *aufwändig*, was an und für sich logisch ist. Das Stammwort *Aufwand* kommt von *winden*, zumal die Wände früher geflochten/gewunden waren. Ob nun bei inwendig und *auswendig*, die ja aus der gleichen Küche kommen, das «ä» vergessen worden ist oder erst in einer nächsten Phase der deutschen Sprachkultur vorgenommen werden soll, bleibt abzuwarten.

Heinz Probst

Wort und Antwort

Leserbrief zu Heft 3/2006: Briefkasten

Schwach und schwächer

Im Briefkasten der Nummer 3/2006 liest man: «Ich mag das kraftvolle ‹er frug› mehr als das blässliche ‹er fragte›.» Das ist mir aus dem Herzen gesprochen. Zunehmend macht sich die schwache Beugung breit. Als einmal der Wetterfee in der Hitze der Sendung «die Sonne scheinte» und ein anderes Mal «der Nebel schleichte herauf» entschlüpfte, konnte man schmunzeln. Nicht zum Lachen ist es aber, wenn – mit dem Segen des Duden – schon «stiebte» neben «stob», «abwägte» neben «abwog» erscheint und so schöne Formen wie «buk» oder «molk» an den Rand gedrängt

werden; wie schwächlich tönen dagegen «backte» und «melkte»! Werden wir irgendwann lesen müssen: Jesus nehmte das Brot, brechte es und gebte es den Jüngern? Der Vokalwechsel, der sogenannte Ablaut, gibt der Sprache Kraft und Farbe.

Alfred Keller

Leserbrief zu Heft 4 und 5/2006: Anja Stukenbrock «Deutscher Sprachnationalismus»

Einsatz gegen Fremdwörterei ist kein Sprachnationalismus

Die Autorin wendet sich in ihrer Skizze höchst undifferenziert und einseitig ge-

gen jeden Widersacher schrankenlosen Fremdwortgebrauchs im Deutschen und unterstellt ihm «bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt» Sprachnationalismus. Andrerseits bleibt unaufgeklärt, wie sich mit diesem Sprachnationalismus neueren Datums die geschichtlich älter attestierte sog. «Fremdgierigkeit» (d. h. «dass die Deutschen stets nur nach dem Fremden ‹gieren› ») zusammenreimen soll, die zu Ersterem doch wohl in diametralem Widerspruch steht.

Sähe die Verfasserin über den (anscheinend vernagelten) bundesdeutschen Gartenzaun hinaus, würde sie bemerken, dass sich heutzutage auch andere Völker gegen die unmässige Überflutung ihrer Muttersprachen (meist durch das amerikanische Englisch) wehren. Franzosen, Flamen, Polen, Russen, Argentinier, Kolumbianer, Mexikaner, aber auch die Romands in der Schweiz u. a., die ihre Muttersprachen lieben, zeigen, dass das Bemühen um Eindämmung fremder sprachlicher Auswüchse keine Diffamierung verdient. Die Autorin sollte sich hüten, Andersdenkende in dieser Frage «Mores» lehren zu wollen. Warum kann das, was für viele Menschen und Völker ausserhalb Deutschlands eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich die eigene Sprache als ein hohes Kulturgut zu schützen und zu pflegen, nicht auch in der Bundesrepublik Deutschland selbstverständlich und normal werden? Warum will man hier wieder einen Sonderweg beschreiten?

Als eine vernünftige, unterscheidende und vor allem den sozialen Gesichtspunkt der Fremdwortfrage betonende Gegenstimme sei hier die Meinung des ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Gustav Heinemann angeführt, eines gewiss keiner Art von Nationalismus verdächtigen Zeugen, der in einer Ansprache bei der Einweihung des Deutschen Literarischen Archivs in Marbach am 16. Mai 1973 zum Thema der den Deutschen so lieben Fremdwörter ausführte:

«Die seit Kriegsende bei uns in alle Bereiche des Lebens eingedrungene Flut von Amerikanismen muss endlich wieder zurückgedrängt werden. Das zu sagen hat nicht das Geringste mit Antiamerikanismus zu tun. Es geht allein um die Verpflichtung gegenüber unserer eigenen Sprache. Diese Verpflichtung verlangt von uns, den gedankenlosen Gebrauch von Fremdwörtern zu überwinden.
Seit Jahren geht es mir in meinen mündlichen und schriftlichen Äusserungen darum, an Stelle von Fremdwörtern nach bester Möglichkeit deutsche Wörter zu benutzen. Ich tue das nicht, um damit besonderes Nationalgefühl zu beweisen, es geht mir vielmehr um das Ziel der Verständlichkeit für jedermann. Dabei handelt es sich um nichts Geringeres als um den mir wichtig erscheinenden Auftrag, die Sprachkluft zwischen den sogenannten gebildeten Schichten und den breiten Massen unserer Bevölkerung zu überwinden, die für eine Demokratie so gefährlich ist. Welche Kluft eine durch Fremdwörterei überladene Sprache verursacht, erfahre ich oft in meinen Gesprächen mit Angehörigen der verschiedensten Bevölkerungsgruppen, besonders auch mit Schülern. Beklagenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass sich Rundfunk und Fernse-

hen bis in die Nachrichtensendungen an dem Gebrauch unnötiger Fremdwörter beteiligen.

Sich in solche Sprachzucht zu nehmen, ist sicher nicht immer leicht, aber ein Beitrag sowohl zur Demokratie wie auch zur Bewahrung der Schönheit unserer Sprache. Deshalb sollte ein wesentlicher Gesichtspunkt für den Gebrauch jedes Fremdwortes sein, ob es unersetzbar ist, weil es eine wirkliche Lücke ausfüllt. Es wird sich dann herausstellen, dass die Verteidigung von Fremdwörtern oft nur die Verteidigung einer Bequemlichkeit ist, die wir uns nicht erlauben sollten.» (Gustav Heinemann, in: *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 18.5.1973*, wiederabgedruckt unter der Überschrift «Verpflichtung zur Pflege der deutschen Sprache. Ansprache des Bundespräsidenten in Marbach», in: *Der Sprachpfleger*, 12. Jg., Heft 1/2 (49/50), Hamburg, 1974, S. 4–6)

Der Einsatz gegen die Fremdwörterei ist also alles andere als Sprachnationalismus, er ist vielmehr ein wichtiger sozialer Dienst zugunsten der breiten Massen unserer Bevölkerung und somit, wie Heinemann es treffend ausdrückt, «ein Beitrag sowohl zur Demokratie wie auch zur Bewahrung der Schönheit unserer Sprache».

Rudolf Kern (Löwen/Belgien)

Chronik

Schweizer Wort des Jahres: «Rauchverbot»

Eine aus sieben Journalistinnen und Journalisten bestehende Jury hat kurz vor Weihnachten 2006 noch das Wort des Jahres 2006 erkoren. Aus mehr als 2500 eingesandten Vorschlägen wählte sie das Wort «Rauchverbot». In die engere Wahl waren auch die Wörter «Migrationshintergrund», «Köbi», «Pensionskassenverwalter», «Vize-Miss» und «Karikaturenstreit» gekommen. Die Aktion «Wort des Jahres» wird in der Deutschschweiz seit 2003 durchgeführt; letztes Jahr war «Aldisierung» das Wort des Jahres.
Zum «Unwort des Jahres» erklärt wurde der Ausdruck «erweiterter Selbstmord», der nach dem Familiendrama Rey-Bellet in den Medien auftauchte.

Zwei Sprachen in der Primarschule

Nach den Kantonen Thurgau, Schaffhausen und Zug haben Ende November 2006 auch die Stimmberechtigten des Kantons Zürich eine Initiative abgelehnt, die das Unterrichten von zwei Fremdsprachen in der Primarschule verbieten wollte. Die Zürcher Abstimmung fand wegen ihrer möglichen Signalwirkung besondere Beachtung.